



Annette Drüner

Kinder bis drei – geborgen und frei

Dialogisch arbeiten in der Frühpädagogik



Annette Drüner

Kinder bis drei – geborgen und frei

Dialogisch arbeiten in der Frühpädagogik

Mit 24 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Phoebe Sophie Peters

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-70304-6

Inhalt

Einstimmung	7
1 Wo die kleinen Kinder herkommen: Sozialer Uterus, Menschenbild und Entwicklungspsychologie der Frühpädagogik	11
2 Mut zu Nähe und Respekt: Bindungsverhalten erkennen und gute Beziehungen gestalten	21
3 Heute schon gelacht? Beziehungsvolle Pflege und Versorgung aufmerksam realisieren	39
4 Lernen die schon oder spielen sie noch? Bildung durch Lernen bei freier Bewegung und freiem Spiel ermöglichen	65
5 Leben im Rhythmus oder getaktet von der Angebotsplanung? Tagesstrukturen und Partizipation entwicklungsnahe gestalten	91
6 Das Lied von Chaos und Ordnung: Kindgerechte Räume einrichten, vorbereiten und aufräumen	107
7 Meins! Nein! Partizipation? Durch Sprache feinfühlig handeln und Konflikte begleiten	129
Dank	155
Literatur	157

Einstimmung

Alle, die Plätze für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren anbieten (oder anbieten müssen, weil es einen Rechtsanspruch für Eltern gibt und viele Plätze fehlen), stehen vor der Aufgabe, gute Entwicklungsbedingungen für diese Altersstufe zu schaffen.

Der gängige Begriff »Kinder unter drei« vermittelt eine problematische Sicht: Was sind das für Menschenkinder, die mit »unter« bezeichnet werden? Sie scheinen noch nicht fertig zu sein, etwas noch nicht erreicht zu haben. Äußerungen wie »Na, die sollen doch erstmal drei und trocken werden, dann arbeiten wir an der Schulreife ...« beschreiben daher eine Sichtweise, die unangemessen ist. Sie legt nahe, sich an der vertrauten Altersstufe der drei- bis sechsjährigen Kinder zu orientieren und das geht in der Arbeit mit den Jüngsten schief. Entwicklungspsychologisch betrachtet haben junge Kinder andere Themen: Sie beginnen zu erkennen, dass sie eigenständige Personen sind, sie werden sich ihres Ichs bewusst. Auch begegnen sie das erste Mal vielen anderen Menschen, die ihnen ganz neue Beziehungen als die bekannten familiären anbieten. Junge Kinder beschäftigen sich mit dem Kennenlernen der dinglichen Welt, sie bauen erste Vorstellungen von Raum und Zeit auf. Die Bewegungsentwicklung erweitert ihre Möglichkeiten die Welt kennenzulernen. Sie sind bei alledem noch sehr stark auf die sichere Beziehung zu Erwachsenen angewiesen. Viel Hilfe und Unterstützung im Bereich Pflege und Versorgung sind nötig. Somit ergibt sich ein ganz eigener Betreuungs- und Bildungsauftrag.

Das Konzept »Kinder bis drei – geborgen und frei« regt an, nicht aus der Perspektive seiner Zukunft auf das Kind zu schauen, sondern von der Zeit her, die das Kind schon erlebt hat: Nämlich die Lebensspanne von der Zeugung bis zu dem Tag, an dem das Kind Sie, die Pädagogin, kennenlernt!

Mit dem Begriff Pädagogin möchte ich alle Personen ansprechen, die in Kitas, in der Tagespflege, in Spielgruppen oder anderweitig mit Kindern

bis drei Jahren arbeiten. Frauen und Männer, Erzieher*innen, Tagespflegepersonen, Sozialassistent*innen, Drittkräfte, QuiK-Kräfte, Sozialpädagog*innen, Kindheitspädagog*innen, Quereinsteiger*innen ... Ich nenne sie im weiteren Text Pädagogin und bitte Sie, liebe*r Leser*innen, sich angesprochen und gemeint zu fühlen. Sie, denen die Arbeit mit dieser Entwicklungsstufe bekannt und vertraut ist oder Sie, die sich dafür interessieren.

Betreuungs- und Bildungsangebote für die jungen Kinder sollten sich also nicht an dem orientieren, was die älteren Kinder machen. Sie sollten aus der Erfahrungswelt des noch kurzen Lebens des Kindes auf dieser Welt abgeleitet sein.

Und dann

... ist eine sorgfältige Eingewöhnung unabdingbar.

... brauchen junge Kinder eine liebevolle Pflege und Versorgung.

... benötigen sie eine reizvolle Umgebung, in der sie selbstständig forschen und lernen können.

Dazu brauchen sie

... aufmerksame Erwachsene, die ihnen Dinge, Erfahrungen und Gefühle benennen.

... andere Kinder, weil man viel miteinander erleben und lernen kann.

... genug verstehbares Spielmaterial.

... freie Bewegungsmöglichkeiten in ruhigen, sicheren Räumen, die sich öffnen werden, wenn die Zeit reif ist, den nächsten Entwicklungsschritt zu gehen.

Ich möchte Sie einladen mithilfe verschiedener Fragestellungen und kleiner Einfühlungsübungen, sich selbst und den Kindern nahe zu kommen und den Lebensalltag mit diesen so zu gestalten, dass die Kinder »ihre Hausaufgaben« machen können. Denn jede Lebensphase und jeder Entwicklungsschritt haben ihren Sinn und legen das Fundament für weitere.

Nicht so sehr, wann und wie schnell das Kind etwas Bestimmtes lernt, sondern die Qualität dieses Lernprozesses und seine Bedeutung für das weitere Leben des Kindes stehen im Vordergrund.

Die Erkenntnis dieser Bedeutungszusammenhänge hilft den Pädagoginnen eine bewusste, fundierte Haltung einzunehmen. Ihre Arbeit orientiert sich fortan weniger an Programmen, allgemein gehaltenen Angeboten und unflexiblen Tagesabläufen, sondern an den wirklichen Bedürfnissen und Interessen der Kinder.

Aktiv, friedlich und freudevoll sein können, soziale Bezüge gestalten und genießen können, interessante Arbeit zu haben, gute Selbstfürsorge üben, Sinnerfüllung erfahren: Das sind sicher Lebensziele, zu denen kaum jemand »Nein« sagt. Das lernen und erfahren Menschen schon von klein auf. Oder eben nicht.

Beziehungen so zu gestalten, dass Kinder sich frei entwickeln können, ohne die dafür notwendige Geborgenheit und Fürsorge zu vermissen, ist ein Balanceakt. Um nicht normativ einschränkend zu sein, um Kinder individuell zu sehen, um nicht im Alltag der Einrichtungsroutine unterzugehen, brauchen Pädagoginnen ein gerüttelt Maß an Mut und Flexibilität. Dieses Buch soll Sie als Leser*in anhand von Beispielen aus dem Betreuungsalltag dazu ermutigen.

Fragen wir also nicht nur: Sind die Kinder reif für die Krippe/Tagespflege?

Sondern auch: Ist unsere Krippe/Tagespflege reif für die Kinder?

Mit jungen Kindern auch nonverbal im Dialog zu sein, verlangt achtsames pädagogisches Handeln. Das braucht Zeit, Vertrauen und Können. Kinder so zu begleiten, dass sie ein erfülltes Leben erfahren, ist eine pädagogische Kunst.

Das Buch erzählt Geschichten, die Pädagoginnen anregen, eine neue Haltung aus neuem Verstehen zu entwickeln. Denn junge Kinder haben eigene Entwicklungsthemen, die sie durch ihr Verhalten kommunizieren. Damit in den Dialog zu gehen, ermöglicht Pädagoginnen den Alltag mit den Kindern gelassener und beziehungsvoller zu gestalten – das macht glücklich!

1

Wo die kleinen Kinder herkommen:

Sozialer Uterus, Menschenbild und Entwicklungspsychologie der Frühpädagogik

»Wo kommen die kleinen Kinder her« – so hieß das Aufklärungsbuch, das meine Mutter mir und meinem Bruder gab. Das Buch, welches Sie gerade in den Händen halten, ist kein Aufklärungsbuch im üblichen Sinn. Es lohnt sich jedoch sehr, zu fragen, wo die jungen Kinder eigentlich herkommen, die in der außerfamiliären Betreuung sind. Und sich als Pädagogin einmal in diese frühe Zeit einzufühlen, um reflexiv mit sich umgehen zu können.

Einfühlungsübung

(Ich erlaube mir, Sie bei den Übungen und den persönlichen Anregungen und Fragestellungen zu duzen. Es fällt oft leichter, sich etwas vorzustellen, wenn man persönlich mit einem »Du« angesprochen wird.)
Stell dir vor:

Die Welt, in der du lebst, ist fast dunkel, da ist ein großer rhythmischer Ton, auch andere Geräusche, alle gedämpft zu hören. Du bist getragen vom warmen Wasser. Davon sicher umschlossen, geborgen, geschaukelt, konstant versorgt mit allem, was du brauchst. Da ist nie Hunger, auch kein Durst ... Du spürst gar keine Bedürfnisse, einfach nur Da-sein, ohne davon zu wissen.



So ist es vielleicht, wenn alles gut geht: Das Leben vor der Geburt. »Das ist ja wie im Paradies, alles ist einfach da, nur Sein, das ist wie ›all inclusive‹, Ganz-Sein«, sagten die Pädagoginnen, die ich nach der Übung fragte, wie sich das wohl anfühlen mag. Ein Gefühl wie unbegrenzt, schrankenlos, frei und geborgen und gleichsam im »Ozeanische[n]« zu sein. So nannte es ein Freund von Sigmund Freud (Freud 1930, S. 32).

Im Einssein mit der Mutter, ungetrennt und total abhängig von ihr, wächst das Kind im Mutterleib heran. Es hat noch kein Bewusstsein seiner selbst. Es entwickelt sich, wächst, bildet seine Physiologie aus und entwickelt Wahrnehmungsmöglichkeiten. Alle Informationen betreffen es

ganz, es hat keine Möglichkeit, sich zu schützen, sich abzugrenzen. Es ist mit allem verbunden und hat noch kein Ich entwickelt, das sich abwenden kann.

Sich mit allem Eins zu fühlen, könnte eine erste, wenn auch unbewusste, Lebenserfahrung sein.

Zum Schmunzeln schrieb Henry M. Nouwen eine kleine Fantasie dazu und die geht so:

- »Ein Zwillingsspärchen unterhält sich im Bauch der Mutter:
 »Sag' mal, glaubst du eigentlich an ein Leben nach der Geburt?«, fragt der eine Zwilling.
 »Ja, auf jeden Fall! Hier drinnen wachsen wir und werden für das, was draußen kommen wird, vorbereitet«, antwortet der andere Zwilling.
 »Ich glaube, das ist Blödsinn!«, sagt der erste. »Es kann kein Leben nach der Geburt geben – wie sollte das denn bitte schön aussehen?«
 »So ganz weiß ich das auch nicht. Aber es wird sicher viel heller als hier sein. Und vielleicht werden wir herumlaufen und mit dem Mund essen?«
 »So einen Unsinn habe ich ja noch nie gehört! Mit dem Mund essen, was für eine verrückte Idee. Es gibt doch die Nabelschnur, die uns ernährt. Und wie willst du herumlaufen? Dafür ist die Nabelschnur viel zu kurz.«
 »Doch, es geht bestimmt. Es wird eben alles nur ein bisschen anders.«
 »Du spinnst! Es ist noch nie einer zurückgekommen nach der Geburt. Mit der Geburt ist das Leben zu Ende, Punktum.«
 »Ich gebe ja zu, dass keiner weiß, wie das Leben nach der Geburt aussehen wird. Aber ich weiß, dass wir dann unsere Mutter sehen werden, und sie wird für uns sorgen.«
 »Mutter??? Du glaubst doch wohl nicht an eine Mutter? Wo ist sie denn bitte?«
 »Na hier – überall um uns herum. Wir sind und leben in ihr und durch sie. Ohne sie könnten wir gar nicht sein!«
 »Quatsch! Von einer Mutter habe ich noch nie etwas bemerkt, also gibt es sie auch nicht.«
 »Doch, manchmal, wenn wir ganz still sind, kannst du sie singen hören. Oder spüren, wenn sie unsere Welt streichelt.«« (Nouwen 1994, S. 36 f.)

Das Leben vor der Geburt dauert ungefähr zehn Monate. Wir haben es alle erlebt und können uns doch nicht bewusst daran erinnern. Unser Ich, welches eines Tages auch die Erinnerungsfähigkeit ausbildet, ist noch nicht entwickelt. Und doch können wir uns in die Situation einfühlen. Wir haben eine Ahnung von diesem Zustand des Noch-nicht-getrennt-Seins. Und wir

können ein Gefühl der großen Verbundenheit mit allem oder sogar das Gefühl des Eins-Seins mit der ganzen Welt erleben.

Fragen wir uns doch einmal selbst, wann es in unserem Leben Momente dieser Verbundenheit gibt oder gegeben hat. Momente, in denen man sich gelöst fühlt, sich so wohl fühlt, dass sich die Grenzen zwischen der eigenen Person und einer anderen oder der Welt für einen kurzen Moment auflösen scheinen. Momente von Glück und Erfüllung, die wir in verschiedenen Situationen unseres Lebens erfahren dürfen.

Einfühlungsübung

Ich lade dich ein, schenk dir einen Moment des Innehaltens und stell dir vor, wann du einen solchen Moment erlebt hast.



Es sind Momente, die wir im Urlaub am Meer oder auf dem Berggipfel erleben können. In der Weite sein, losgelöst von der Erdschwere, himmlische Freiheit spüren oder getragen von weichem Sand, das Geräusch der gleichmäßigen Welle im Ohr, die Wärme auf der Haut – so können wir einmal alles vergessen. Die Zeit und alle Anforderungen scheinen außer Kraft gesetzt. Es ist ein reiner Genuss. Oft wird uns erst hinterher bewusst, was uns da gerade für ein kostbarer Moment geschenkt wurde.

Erzeugen können wir solche Momente nicht. Wir können uns nur an geeignete Orte begeben, uns Zeit schenken und dann passieren sie uns manchmal. In der Natur, im Zusammensein mit Tieren, in der liebevollen, auch erotischen Beziehung zu Menschen, in der Verliebtheit. Auch wenn unsere Seele in der Tiefe berührt wird, in der Meditation, bei religiösen Menschen im Gebet, in der Begegnung mit Gott, können wir Verbundenheit mit allem erleben. Auf jeden Fall erleben Säuglinge, Verliebte und manchmal vielleicht auch Sie, sich als nicht ständig von der Welt getrennte Wesen. Solche Momente entstehen in der Hingabe und werden als Glück, Flow und Erfüllung erlebt. Sie sind kostbar und scheinen, an das Leben vor der Geburt zu erinnern. Vielleicht ist es ja auch nach dem Leben auf dieser Welt so ähnlich?

Wird in dieser ersten Lebensphase vor und nach der Geburt die Fähigkeit gelegt, im weiteren Leben diese besonderen Höhepunkte erleben zu können? Wir wissen es nicht.

Wenn es aber die Möglichkeit gibt, die Erfahrung der Aufhebung von Trennung von Subjekt und Objekt zu machen und wir ein Bewusstsein von

Einheit, die Erfahrung von tiefem Glück, ein erstauntes Heraustreten, eine ekstatische Erfahrung machen können, dann sollten wir uns fragen: Was ist der Sinn einer solchen Erfahrungsmöglichkeit? Wozu könnte sie uns im Leben dienen? Wenn das Leben so beginnt und es immer wieder möglich ist, in diese Erfahrung einzutauchen, könnte das einen Sinn haben? Sollten wir sie kultivieren oder als esoterischen Humbug abtun?

Ich halte diese Fähigkeit, Verbundenheit mit allem zu spüren, für eine wichtige Ressource unseres Menschseins. Sie schenkt uns erfüllende Momente, aus denen wir Kraft schöpfen. Sogar die bloße Erinnerung und Vergegenwärtigung solcher Momente kann zu einer Quelle der Energie werden. Aus dieser Quelle könnte außerdem auch die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung erwachsen. Engagement zu zeigen für Menschlichkeit, für unsere Umwelt, sich in pädagogischen, lehrenden, spirituellen oder heilenden Feldern zu bewegen: All das könnte hier wurzeln. Denn es scheint leichter, sich für den Erhalt der Natur und eine humane Politik einzusetzen, wenn man sich mit der Welt und der Menschheit im Allgemeinen verbunden fühlen kann. Sich als Teil des großen Ganzen zu sehen und fühlen zu können, bildet eine gute Grundlage für ein Engagement, das über die eigene Person hinausgeht. Das beschreibt bereits ethische Fragen und allgemeine Bildungsziele.

Für die praktische Arbeit mit jungen Kindern scheint es mir wichtig, auch einen emotionalen Zugang zum Erleben des Säuglings zu haben. Wir können uns diesen jungen Menschen als ein Wesen vorstellen, das aus der oben geschilderten Erfahrung kommt, noch sehr mit ihr verbunden ist und erst seit kurzer Zeit auf dieser Welt lebt. Allerdings hat das Ungeborene noch mehr erlebt: Am Ende dieser ersten Lebensphase wurde es buchstäblich »sehr eng« und denke man erst an die Geburt an sich! Sie ist sehr anstrengend für Mutter und Kind.

Die Geburt findet statt, wenn das Kind im Vergleich zu anderen neugeborenen Wesen noch sehr unreif ist. Es braucht danach eine lange Zeit der Fürsorge. Nach Adolf Portmann ist »der menschliche Geburtszustand eine Art ›physiologischer‹, d. h. normalisierter Frühgeburt« (Portmann 1960, S. 51). Das ist notwendig, weil der Kopf des Kindes und das Becken der Mutter gerade noch zusammenpassen. Das Becken ist starr und fest, um den aufrechten Gang zu ermöglichen, es trägt das Körpergewicht. Der Kopf des Menschen ist aufgrund zunehmender Hirnleistung immer größer geworden, so muss das Kind geboren werden, wenn es noch sehr unreif ist, ansonsten würde der Kopf einfach zu groß sein.

Es ist ein schmerzhafter, manchmal langer Weg aus der Einheit zur ersten Trennung von Mutter und Kind. Ein Weltenwechsel ist es allemal. Das Leben nach der Geburt hat ganz neue Bedingungen: Nun gibt es harte und weiche, hohe und tiefe Töne und Geräusche zu hören, warmes Wasser umgibt das Kind eher selten. Leben an der Luft folgt viel spürbarer den Gesetzen der Schwerkraft, mit der und gegen die es sich zu bewegen gilt. Manchmal geborgen im Arm sein, manchmal allein; geliebt, aber nicht immer befriedigt, manchmal schreien müssen und manchmal glucksen vor Lust. Wie die Vertreibung aus dem Paradies?

Ja, das Paradies der Bedürfnislosigkeit ist vorbei. Nun gilt es unter ganz anderen Bedingungen zu leben und in vielfältige Beziehungen zu gelangen. Vielleicht ist es auch für die Mutter, die Eltern und alle anderen, die diesen neugeborenen Menschen nun erst einmal kennenlernen müssen, eine Herausforderung? Das Kind entspricht vielleicht nicht immer dem Bild, welches der Einzelne sich von ihm gemacht hat. Es bleibt nicht viel Zeit darüber nachzudenken. Der Säugling ist in hohem Maße auf die Erwachsenen angewiesen und beansprucht deren Zeit. Nach dem mütterlichen Uterus, in dem der Fötus heranreifen konnte, ist das Neugeborene nun hilflos auf die Welt gekommen. Der Säugling braucht verantwortliche Menschen, die ihm einen Raum bereiten und seine Bedürfnisse erfüllen. Sie stellen ihm nun einen sozialen Uterus zur Verfügung.

»Diese Sonderart der Entwicklung wird dadurch gesichert, dass der Mensch zwar in einem gestaltlich wie psychisch recht weit entwickeltem Zustande geboren wird, aber doch noch sehr lange vor der Reifung seiner typischen Verhaltensformen, für deren Werden so die Möglichkeit des Kontaktes mit der Umgebung, eines reichen Welterlebens und der Sozialerfahrung geschaffen wird.« (Portmann 1960, S. 77)

Diese Umgebung ist durch die jeweilige Kultur geprägt. Ihr Zeitgeist, ihre Überzeugungen und Vorstellungen von Gut und Richtig, auch die materielle Ausstattung der Familie und Gesellschaft und ihre emotionalen und geistigen Potenziale gestalten dieses frühe Miteinander von Kindern und Erwachsenen ganz unterschiedlich. Die hohe Bedeutung der frühen Lebens- und Beziehungserfahrungen ist jedoch gleich. Alle Kinder müssen bestimmte Bedingungen für einen gelingenden Lebensanfang vorfinden. Diese Bedingungen können äußerlich unterschiedlich gestaltet sein, haben aber die gleichen Inhalte. Menschen brauchen im Gegensatz zu Tieren eine

lange Zeit der Versorgung und eine Begleitung, die feinfühlig erfassen sollte, was nötig ist, damit sich das Kind gesund entwickelt:

- Gegen Hunger und Durst bedarf es Menschen, die dem Neugeborenen Sättigung ermöglichen. Es braucht viel Körperpflege, bis es sich selbstständig versorgen und pflegen kann.
- Ein Säugling braucht Geduld und Klarheit, damit er sich in den Tag- und Nachtrhythmus einfinden kann. So lernt er die ersten Strukturen dieser Welt kennen und erlebt Aktivitäts- und Ruhephasen.
- Das Kind ist nun Wärme und Kälte ausgesetzt und braucht Menschen, die erkennen, wann ihm welche Kleidung angezogen werden muss.

Schon früh erkennen Säuglinge Gesichter und Stimmen vertrauter Personen. Kommunikation findet durch Schreien und Beruhigen, Lächeln, Ab- und Zuwenden, miteinander Glucksen und Tönen statt. Ein Kind kann von Geburt an zwischen Unlust und Lust unterscheiden. In den ersten Lebensmonaten erlebt es Basisemotionen, also erste Gefühle von Freude, Interesse, Angst, Traurigkeit, Ekel, Überraschung und Ärger. Diese Gefühle werden ausgedrückt: Das Kind lacht, weint, zeigt sich ärgerlich. Um Befriedigung zu erleben und mit Frustration fertig zu werden, ist es auf die Mutter und andere Menschen angewiesen, die es beantworten. Die Gefühle selbst zu regulieren ist eine große Entwicklungsaufgabe und braucht viele Jahre. Sich in andere einzufühlen ist ein spannender Prozess, den ich im 5. Kapitel genauer beschreibe. Langsam und in vielen Phasen von Bewegung und Ausruhen erlebt das Kind seine Äußerungen und die Reaktionen von anderen darauf und entwickelt so in den ersten zwei Lebensjahren eine Vorstellung von sich selbst. Bei Kindern mit Einschränkungen braucht es oft mehr Zeit und spezielle Unterstützung. Aber auch bei Kindern ohne Beeinträchtigungen gibt es große Entwicklungsspannbreiten. Zum Beispiel kann das Laufen lernen zwischen dem 9. und 18. Lebensmonat variieren. Von außen betrachtet erscheinen uns Menschen mit Behinderungen »anders«. Unter Kindern herrscht dagegen oft ein noch unbewusster, aber ausgesprochen annehmender Umgang mit Unterschiedlichkeiten. Ein Kind wird nie nach Entwicklungstabellen fragen. Stellen auch wir hin und wieder unsere Ziele mit diesen Kindern infrage und schauen, wie es ihnen gut geht und ob sie die Zeit bekommen, die sie brauchen. »Eine gute Beziehung und das Gefühl von Geborgenheit sind die Bedingungen für einen seelischen Zustand, der es den Kindern erlaubt, sich mit Interesse der äußeren Welt zuzuwenden und auf Reize zu antworten, was wiederum die Entwicklung all ihrer Fähigkeiten belebt« (Falk/Aly 2012, S. 29).

Ohne gute pflegende und versorgende Beziehungen wäre menschliche Entwicklung nicht möglich. Liebe und Zuwendung gehören unabdingbar dazu.

Dem Stauferkaiser Friedrich II. wird zugeschrieben, dass er das bereits Anfang des 13. Jahrhunderts mit einem Versuch bewiesen habe: Er wollte herausfinden, welche Ursprache Kinder sprechen und ließ Säuglinge von Ammen aufziehen, die sie nicht ansprechen und ihnen keine Zuneigung zeigen durften. Sie starben alle, denn, »sie vermochten nicht zu leben ohne das Händepatschen und das fröhliche Gesichterschneiden und die Koseworte ihrer Ammen und Näherinnen« (Zimmer 1986, S. 7).

Es entsteht also keine Sprache, ohne angesprochen zu werden. Und Menschen sterben, wenn sie nicht ein Mindestmaß an Liebe und Zuneigung erfahren. Wenn aber Befriedigung überwiegt, wenn der Säugling geliebt wird und sich auf der Welt willkommen fühlt, kann das Kleinstkind Vertrauen ins Leben haben und es entwickeln sich in ihm Bindung und Urvertrauen. Wird diese Sicherheit stark ausgebildet, ist sie wiederum die wichtigste Basis im weiteren Leben.

Schenkt uns das nicht ein anderes, neues Bild vom Kind, wenn wir von seiner bisherigen Lebenszeit ausgehen? Welche Haltung ergibt sich daraus für die Frühpädagogik?

Wenn sich die Pädagogin auf die Vorstellung einlässt, dass das Kind einerseits viel Zuwendung und Unterstützung braucht und andererseits weiß, dass in jedem Menschen ein immenser innerer Antrieb liegt, kann sie eine Haltung einnehmen, die vom Dialog geprägt ist: Keiner braucht einem Kind zu zeigen, wie es sich auf die Seite dreht, robbt, kriecht, krabbelt und sich irgendwann zum menschlichen aufrechten Gang erhebt. Zu sehen, mit welcher Geduld und Ausdauer ein Kind dies allein tut, wie viele Misserfolge es locker wegsteckt und wie stolz es auf Erfolge ist, zeigt, was in Menschen angelegt ist und zur Entwicklung drängt. Diese inhärente Tendenz zur Entfaltung aller Kräfte führt auch dazu, dass das Kind Fähigkeiten, die es gut beherrscht, zugunsten neuer Möglichkeiten aufgibt. Beispielsweise gibt so ein Kind, das schon sehr gut und schnell krabbeln kann, diese erworbene Fähigkeit auf und lernt mühsam und geduldig laufen. Erziehung und Begleitung kann diesem enormen Entwicklungstrieb Schubkraft geben, aber ihm auch Grenzen setzen. Manche Anteile von Erziehung können, selbst wenn sie gut gemeint sind, Schaden anrichten.

In der Realisierung dieser Sichtweise wird die Pädagogin sich viel stärker auf die Botschaften des Kindes einlassen und kann daraus eigene Sicherheit für ihr Tun ableiten. Sie wird das Kind in seinen verbalen und vor allem nonverbalen Äußerungen ernst nehmen und viele erfüllende Momente erleben können.

Jesper Juul antwortet auf die Frage, ob er etwas gegen Krippen habe: »Gar nichts. Wenn sie den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden und die Erzieherinnen wissen, was sie tun« (Juul zit. n. Otto 2012).

Wissen wir nun, was wir tun? Unser Tun ist abhängig von unserem Wissen und von unseren eigenen Lebenserfahrungen.

In der Arbeit mit jungen Menschen sind die Möglichkeiten der eigenen Person die wichtigste und manchmal entscheidende Ressource und deshalb möchte ich Mut machen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Ich halte dies auch für eine besondere Chance der »Beziehungsberufe«, denn es schenkt uns die Möglichkeit, uns im Spiegel der Kinder selbst zu betrachten und uns weiterzuentwickeln.

Denn eins ist sicher: Alles, was ein Mensch im Laufe seiner Kindheit und seines weiteren Lebens erfährt, hat seine Wirkung.

- Wir sind die Summe unserer bisherigen Erfahrungen.
- In jedem Moment unseres Lebens sind wir genau das, was unsere Entwicklung daraus gemacht hat.
- Je älter wir werden, umso mehr Möglichkeiten haben wir, unser Bewusstsein zu schärfen, unser Leben zu gestalten und zu verändern, Versäumtes nachzuholen und Überflüssiges loszulassen.
- Wir können uns immer mehr aus der Abhängigkeit, in der wir als Kinder lebten, lösen und uns zu dem entfalten, was wir sein möchten.

Hier schließt sich ein Kreis. Je freier und bewusster sich erwachsene Menschen Kindern zuwenden, desto weniger übertragen sie eigene, ungelöste Verstrickung auf ihre Erziehungsmethoden. Darüber nachzudenken lohnt sich.

Kinder lernen in und durch die Beziehungen zu Erwachsenen und Kindern. Dieses Buch gibt Anregungen, Beispiele und Begründungen über das »Wie, Was und Warum« der Gestaltung von liebe- und respektvollen Beziehungen. In der Ausübung eines pädagogischen Berufes sind Kinder ein ehrlicher und direkter Spiegel. Sie imitieren das Verhalten und den Sprachgebrauch der Erwachsenen, ihrer Vorbilder. Das ist oft Grund zur Erheiterung, kann aber auch ein Denkanstoß sein und sogar zum Handeln bewegen.

Manchmal hindert uns etwas daran, uns den Kindern bewusst, geduldig und aufmerksam zuzuwenden. Wir tragen innere Kämpfe aus, haben Zweifel und fühlen uns gar nicht so frei.

Vielleicht entdecken wir unbearbeitete Situationen aus unserem Leben, die gesehen sein wollen. Bei aller inneren Arbeit geht es um einen

liebvollen Blick auf sich selbst, eine forschende Haltung – eine Haltung, die auch den Mut unterstützt, sich einzugestehen, dass manches kritisch betrachtet werden will. Eine Bearbeitung innerer Themen sollte immer dem Leben dienen: Wenn alte Muster und Verstrickungen gelöst sind, lebt es sich sicherer und freier, die eigenen Potenziale können sich besser entfalten und die Übertragungen auf andere Menschen werden sichtbar und können losgelassen werden.

Ein Beispiel gibt der Brief einer Erzieherin:

Liebe Annette!



In unserer Fortbildung fiel mir auf, wie schnell ich Kinder im Außenbereich vor Wasserpfützen in Sicherheit bringe. Ich kann es nicht aushalten, wenn die kleinen Kinder in den Pfützen herumspringen und dann total nass sind. Natürlich weiß ich, wie viele Erfahrungen Kinder dabei machen!

Es stellte sich die Frage: »Warum kann ich das so schlecht aushalten?« In unserem Gespräch kam ich darauf, es könnte etwas mit meinem sehr autoritären Vater zu tun haben. Die Worte von ihm »Mach dich nicht schmutzig, dann braucht man viel Zeit, um alles wieder sauber zu bekommen ...« klangen mir noch nach 54 Jahren in den Ohren! Es war tatsächlich auch für mich der Grund, warum ich nicht aushalten kann, wenn Kinder in Pfützen spielen. Die Zeit sollte für etwas Sinnvolleres genutzt werden: Etwas zu machen, was auf Väter Eindruck macht. Da war er wieder, der übermächtige Vater! Nach so langer Zeit beeinflusst er immer noch mein Tun.

Nach dieser Erkenntnis schlugst du mir vor, mich von diesem alten Muster zu lösen, es entstand die Idee, einen Spaziergang zu machen, mich von diesem Einfluss zu lösen und die Last abzuwerfen. Dies habe ich auch getan, auf dem Spaziergang sagte ich mir immer wieder: »Vater, du lässt mich von nun an in Ruhe.« Ich warf einen großen Ast den Hang hinunter mit den Worten: »Von nun an mache ich die Dinge ohne dich und so wie ich es will!« Ich fühle mich total befreit!

Ulrike

In Beziehung und im Dialog mit Kindern zu sein heißt immer: Ich bin als Person dabei mit all meinen eigenen Geschichten. Nutzen wir diese besondere Chance unseres Berufes und nehmen unsere eigene Geschichte immer mal wieder in den Blick!

2 Mut zu Nähe und Respekt: Bindungsverhalten erkennen und gute Beziehungen gestalten

Das Kind, das aus der großen Verbundenheit zur Mutter durch die Geburt in die Welt geworfen ist, braucht die Sicherheit einer Bindung. Sicherheit gibt eine Person, die umgehend auf die Äußerungen des Kindes reagiert und damit schnell beantwortet. Nun wird die Mutter oder die Person, die es versorgt, nicht von Anfang an und auch später nicht immer sofort erkennen, welches Bedürfnis das Kind mit seinem Schreien oder anderem Bekunden von Unwohlsein anzeigt. Sie wird oft direkt und angemessen reagieren können und manchmal wiederum nicht. So lernt sie ihr Kind kennen und kann mit der Zeit die unterschiedlichen Formen einschätzen, mit denen ihr Kind seine Bedürfnisse ausdrückt. Erste Dialoge entstehen, sie sind durch Blicke, Worte und Berührungen getragen.

Das Kind macht in dieser ersten Bindungsbeziehung idealerweise die Erfahrung, dass es wahrgenommen, ernst genommen und gesehen wird. Dann kann es sich wichtig, wertvoll und gemeint fühlen. Das Neugeborene erfährt dadurch, dass es auf dieser Welt gern gesehen ist, dass es einen Platz hat. Es erlebt geliebt zu sein und Raum einnehmen zu dürfen. So erfährt sich ein Mensch, von Beginn seines Lebens an, als ein Gegenüber und als Partner einer Interaktion.

Wenn allerdings das Bedürfnis des Kindes nicht sofort erkannt und erfüllt wird, macht es eine andere Erfahrung. Ein Beispiel: Ein Säugling weint. Er wird gewickelt. Er weint weiter. Vielleicht hat das Kind Hunger oder möchte spielen? Wird sein Bedürfnis nicht gleich erfasst und adäquat beantwortet, erlebt das Kleinstkind ersten Frust und ist unzufrieden. Nun schreit es weiter oder zeigt sich ärgerlich. Damit macht das Kind eine wichtige Erfahrung: Das Einssein ist aufgelöst, zwischen der Äußerung eines Bedürfnisses und seiner Befriedigung vergeht Zeit. So erlebt sich der Mensch das erste Mal als getrennt und damit als eigenständig. Die eigene Person erwacht!

Folglich hat also auch die Erfahrung, nicht immer prompt alle Bedürfnisse erfüllt zu bekommen, einen Sinn. Die eigene Person, die später als

»Ich« erkannt werden wird, ist jetzt allerdings in ihrer noch immer großen Abhängigkeit total auf die Versorgung durch Erwachsene angewiesen.

Ein Säugling sollte deshalb bitte nicht aus pädagogischen Überlegungen heraus frustriert werden. Nie soll er schreien, weinen oder wütend sein müssen, weil Erwachsene meinen, ein Baby müsse das Warten lernen, seine Lunge stärken und aushalten lernen, sonst würde es zu egoistisch. Wir haben eine Zeit der »schwarzen« Pädagogik hinter uns und sollten die Nachwirkungen in unserem Bewusstsein tragen und uns fragen: Ist es gut, gleich zu reagieren und sich nach den Bedürfnissen des Kindes zu richten? Oder wird es dadurch verwöhnt? Macht es uns vielleicht Angst, dass das Kleinkind Macht ausüben könnte? Soll es nicht doch eine Zeit lang schreien und sich an unsere Zeiten halten? Diese Gedanken und Gefühle können getrost der Erkenntnis weichen, dass ein junges Kind, das noch nicht selbst für sich sorgen kann, nicht dadurch verwöhnt wird, dass Erwachsene seine Bedürfnisse erfüllen und es unterstützen.



Einfühlungsübung

Nach einem langen Waldspaziergang, mit einem kurzen Verlaufen, insgesamt sehr schön, bekommst du richtig Durst und Hunger! Du kommst endlich am Auto an. Du weißt, dort gibt es alles, was du brauchst. Dann sagt jemand: »Wir warten noch auf die anderen. In einer halben Stunde müssten sie da sein.«

Welche Gefühle und Gedanken entstehen in dir?

Jeder Mensch ist vor der Geburt und lange Zeit danach von anderen abhängig. Jeder braucht also nach der Entbindung eine Bindung. Bindung beschreibt meines Erachtens eine besondere Art der Beziehung, eben eine gebundene. Sie bezeichnet die Art von Beziehungen, die zwischen Menschen einer Herkunftsfamilie entstehen und hier vor allem die zwischen Verwandten erster Linie, also zwischen Eltern und Kindern. Erfährt das Kind überwiegend empathische Betreuungspersonen und erlebt sich selbst als beziehungswirksam, entwickelt sich eine positiv erfahrbare sichere Bindung.

Ein liebevoller Elternbrief der Kitaleiterin Marianne macht das deutlich:



Die unsichtbare Schnur

»Von der Bindung nach der Entbindung«

Hallo, Mama! Hallo, Papa!

Jetzt bin ich endlich da. Freut ihr Euch? Es war ziemlich anstrengend, auf die Welt zu kommen, und es ist hier auch ganz anders als im Bauch. Da war es

zwar zum Schluss etwas eng, aber es war schön warm und weich und schummrig. Ich mochte auch das Schaukeln sehr gern und fühlte mich sicher und geborgen.

Vielen Dank, liebe Mama, dass du mich so liebevoll getragen und versorgt hast. Jetzt ist alles anders. Die Schnur ist nicht mehr da, aber daran kann ich mich gewöhnen. Ihr seid ja trotzdem ganz nah bei mir und ich kann mich jetzt besser bewegen. Wenn Ihr mich im Arm habt, ist es auch fast so schön wie im Bauch, und ich spüre, wie lieb ihr mich habt.

Ich lerne jetzt jeden Tag etwas Neues, das ist sehr aufregend. Wenn ihr mich anlacht und ich eure Stimme höre, freue ich mich sehr. Ihr versorgt mich mit allem, was ich brauche und seid da, wenn ich mich unsicher oder allein fühle. Das ist dann beinahe so, als wäre da noch die Schnur, nur unsichtbar.

Ich wachse und wachse und staune, wie schnell die Welt um mich herum größer wird. Es gibt so viele interessante Dinge. Ich bin sehr neugierig und möchte alles untersuchen. Bald kann ich auch schon ganz viel allein machen. Ich traue mich einfach, ihr seid ja da und passt auf mich auf.

Manchmal sind da jetzt auch andere Menschen, die sich mit mir beschäftigen. Wenn ihr sie mögt und sie lieb zu mir sind, gefällt mir das sogar. Ich mag es, wenn auch andere Zeit für mich haben und mit mir spielen.

Ich bin sehr gern auf der Welt. Ich finde jeden Tag spannend. Was ich wohl noch alles erleben werde? Im Bauch möchte ich jetzt nicht mehr sein, aber so ganz entbunden auch nicht. Ich brauche dringend noch etwas zum Festhalten. So ähnlich wie die Schnur im Bauch, aber natürlich unsichtbar!

Nicht jede Bindung ist sicher und förderlich. Und doch ist sie unauflöslich: Keiner kann sich seine Eltern oder Kinder aussuchen, keiner kann sich innerlich völlig unabhängig von ihnen machen. Die Prägungen durch die Verwandten sind tiefgreifend, haben unterschiedliche Qualitäten und Folgen. Das versucht die Bindungstheorie zu erfassen. In ihren verschiedenen Ausprägungen erleichtern oder erschweren Bindungen das Leben, sie sind aber keine lebenslange Verurteilung!

Eine gute Nachricht:

Kinder und Erwachsene sind durch frühe nicht sichere Bindungen keineswegs lebenslang dazu verurteilt, nachteilig zu leben. Menschen sind in der Lage, sich auf andere sichere Beziehungspartner einzulassen.

Die Resilienzforschung belegt dies: Es werden soziale Ressourcen wie »mindestens eine stabile, zugewandte Bezugsperson, ein wertschätzendes Klima, soziale Beziehungen außerhalb der Familie und qualitativ gute Bildungssituationen« beschrieben (Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff 2015, S. 11). Ein

Drittel der nicht sicher gebundenen Menschen, die in Multiproblemlagen aufwachsen, können später ganz normale, d. h. unauffällige, Lebenswege gehen. Was zeichnet sie aus? Diese Menschen haben u. a. Beziehungen von anderen Menschen angeboten bekommen, die ihnen so viel Sicherheit gaben, dass sie neue zuverlässige Beziehungsmuster entwickeln und erfolgreich sein konnten. Aufgrund der im Laufe der Zeit gemachten positiven Erfahrungen können sie wichtige Fähigkeiten entwickeln: Das Bewusstsein, selbst etwas zu bewirken, die eigenen Gefühle regulieren zu können und Probleme sozialverträglich zu lösen.

Für manche Kinder ist eine bindungsähnliche Beziehung zu Großeltern, Nachbarn oder auch Erzieher*innen, Tagespflegepersonen und Lehrer*innen von großer Bedeutung. In der pädagogischen Praxis brauchen wir also eine aufmerksame und beziehungsorientierte Haltung.

In den Kitas und besonders in der Betreuung der Jüngsten ist das Thema Bindung natürlich bereits angekommen. Bindungsunsicherheit wird heute schnell bei Kindern vermutet, die sich herausfordernd verhalten. In meinen Fort- und Ausbildungsgruppen und in Supervisionen wird das oft zum Thema gemacht. Eine nicht-sichere Bindung wird häufig bei schwierigen Eingewöhnungen, bei aggressivem und unruhigem Verhalten vermutet, auch werden Eltern entsprechend eingeschätzt.

Hier lohnt es sich, genau hinzuschauen. Es ist nämlich nicht einfach festzustellen, ob es sich um eine Bindungsstörung handelt und welcher Bindungstyp vorliegt. Allerdings wird es dabei auch notwendig zu fragen, ob und wer solche Diagnosen stellen sollte und darf. Erzieherinnen sind sich meist schnell einig: Das ist nicht ihr Feld, dafür sind sie nicht ausgebildet. Das Forscherehepaar Grossman bestätigt diese Einschätzung, denn viele Jahre der Erfahrung und Beschäftigung mit dem Thema seien nötig (Thon, Bindung und Beziehung, 2018).

Vielleicht ist es hier auch gar nicht so wichtig, genaue Diagnosen zu stellen. Sollten sich Pädagoginnen nicht vielmehr der impliziten Botschaft bei schwierigen Verhaltensweisen von Kindern widmen und versuchen herauszufinden, was genau das Kind mit seinem Verhalten anzeigen will? Gerade die kleineren Kinder können noch nicht verbal ausdrücken, was sie stört und welche Art von Beziehung sie brauchen. Sie können allerdings schon in ihren Reaktionen zeigen, was ihnen guttut, damit sie sich sicher fühlen und sich Bildungsprozessen widmen können. Pädagoginnen, die ja die Kinder ihrer Gruppe täglich erleben, können hier gute Beobachtungen anstellen und pädagogische Konsequenzen überlegen, um dem Kind eine

individuelle, feinfühligke Beziehung anzubieten. Möglichkeiten hierzu bieten Alltagssituationen, mehr dazu im nächsten Kapitel.

In der Debatte um die Bindungstypen und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Kindern wird diskutiert, ob und wie viel sichere Bindung als notwendige Bedingung für die Bildungsprozesse anzusehen ist.

»Die entwicklungspsychologische Verzahnung von Bindungs- und Explorationsverhalten ist somit empirisch gut bestätigt: Erst auf Basis einer sicheren Bindung und eines entsprechenden inneren Arbeitsmodells wird das Explorationssystem eines Kindes voll aktiviert. In der Folge kann es sein geistiges Potenzial optimal ausnutzen.« (Drieschner 2011, S. 13)

Kinder aus Familien, welche ihnen zu wenig sichere Bindung geben können, verschaffen sich mit außergewöhnlichem Verhalten Gehör oder Schutz. Sie verlangen damit nach der Aufmerksamkeit und Zuwendung von Erwachsenen, die sie ja dringend brauchen. Das in der Kita unerwünschte Verhalten kann also als für das Kind durchaus als »passend« erlebt werden:

Ein Kind kann sich distanzlos verhalten und damit zeigen, dass es gesehen werden will und Nähe braucht. Es ist für dieses Kind schwierig, unabhängig zu sein und seine Aufmerksamkeit ist stark auf die Pädagogin gerichtet. Das kann auf den ersten Blick schmeicheln, auf Dauer auch nerven und anstrengen. Für das Kind wird es somit erschwert, die Welt, andere Kinder und seine Interessen wahrzunehmen.

Andere Kinder wiederum schützen sich mit distanzierterem Verhalten vor Enttäuschung. Sie wirken scheinbar sehr selbstständig und zeigen ihre Gefühle lieber nicht. Trennungen scheinen sie nicht zu berühren, sie fallen oft nicht weiter auf, laufen mit. Schaut man genau hin, erkennt man, dass sie sie kaum Beziehungen eingehen und es auch schwer haben, in ein vertieftes Spiel zu kommen.

Wenn Kinder das Verhalten der Erwachsenen nicht einschätzen können, weil es wechselhaft ist, können auch sie selbst in der Folge nur sehr unklares Verhalten an den Tag legen. Da kann erst Nähe gesucht und dann Kontakt auch ärgerlich abgelehnt werden. Diese Kinder scheinen innerlich hin- und hergerissen zu sein. Hier kontinuierlich freundlich und verständnisvoll zu bleiben, stellt eine große Herausforderung dar.

Haben Kinder gar Beschämung und Verletzung erfahren, können sie wie kleine Roboter wirken und haben keine Möglichkeiten, angemessenes